



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Oppel, A.: Die Samoa-Inseln. II.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

müsse ihm eine arabische Uebersetzung der griechischen Sagen Geschichte des Kallisthenes vorgelegen haben.

Die Erfindung unsrer Sage ist also jedenfalls den Parthern zuzuschreiben, von denen sie die Juden zur Zeit der ersten Saffaniden entnommen haben. Sie erfuhr aber von den Rabbinen eine nationale Umbildung, indem der Zug Alexander's ins Land der Finsterniß zum Lebensquell in einen Zug nach dem Paradiese verwandelt wurde. Den Rabbinen bot die Sage namentlich mit der Episode von dem durch die Pforte des Paradieses zugeworfenen Schädel ein passendes Beispiel zur Erläuterung und Bekräftigung des salomonischen Spruches: Die Hölle und das Verderben sind nimmer satt, und des Menschen Augen sind unersättlich. Aus diesem Grunde fand sie Aufnahme im babylonischen Talmud.

Nach der letzten noch zu erwähnenden Sage endlich, welche der jerusale-mische Talmud im Traktat Aboda fara erzählt, sucht Alexander bis zum Himmel emporzudringen. Der Wortlaut der Sage ist folgender: „Alexander der Makedonier wollte zum Himmel hinaufsteigen. Er stieg immer höher, bis er endlich die Erde wie einen Ball und das Meer wie eine Schüssel unter sich sah. Darum wird er auch mit einem Ball in der einen und mit einer Schüssel in der andern Hand dargestellt.“ Rapoport bringt diese Sage mit der auch bei griechischen Schriftstellern erwähnten Erzählung von einem Zuge Alexander's nach dem Monde zusammen. Der Sinn beider Sagen kann kein anderer sein, als der, Alexander als Eroberer und Beherrscher des ganzen damals bekannten Erdballs darzustellen.

Dresden.

A. Wünsche.

---

## Die Samoa-Inseln.

### II.

Noch ehe ein wissenschaftlicher Reisender die Samoa-Inseln betreten hatte, waren die Missionäre mit ihrer befehrenden Thätigkeit dort aufgetreten, und Dumont d'Urville war nicht wenig erstaunt, als ihm ein bekehrter Häuptling eine Hafengebühr abforderte, die auf Anstiften der Missionäre von allen ankommenden Schiffen verlangt werden sollte. Schon im Jahre 1830 hatte der auf Karotonga stationirte Missionär Williams auf einem selbsterbauten Boote, das er den „Friedensboten“ nannte, von einer innern Stimme getrieben

und von einem auf einer andern Insel bekehrten Samoahäuptling geleitet es gewagt, sich den verschrieenen Menschenfressern zu nähern. Er wurde freundlicher aufgenommen, als er erwartete. Durch lange blutige Bruderkriege zerrüttet und durch die Greuelthaten einiger auf den Inseln gelandeter australischer Sträflinge in Verwirrung gebracht, sehnte sich ein Theil der Insulaner nach Ruhe und Frieden, und wenn auch der König Malietoa selbst keine Neigung verspürte, die christliche Glaubenslehre anzunehmen, so legte er doch wenigstens einem Versuche mit seinen Untergebenen kein Hinderniß in den Weg. Im Gegentheil, er sah es gern, wenn den tulakule ein etwas demüthigerer und unterwürfigerer Sinn beigebracht würde, als sie bisher gezeigt hatten. So günstig sich aber auch anfangs die Auspizien zeigten, so sollte die vollständige Bekehrung doch durch manches unvorhergesehene Ereigniß verzögert werden. Williams, der bald nach seiner ersten Landung auf Samoa nach England zurückgekehrt war, um die Erbauung eines eignen Missionsdampfers zu betreiben, und sein Ziel auch bald erreichte, hatte die Freude, daß im J. 1837 die erste christliche Gemeinde gegründet wurde; aber bald fand er selbst auf den Kingsmill-Inseln den Märtyrertod. Die Bekehrung nahm nun einen langsamen Verlauf; heftige Kriege entbrannten aus politischen wie aus religiösen Gründen, und nicht selten standen die Christen den „Teufelsmännern“, d. h. den unbekehrt gebliebenen, gegenüber: ein solcher Krieg auf Upolu dauerte volle 10 Jahre. Erst im Jahre 1857 trat in Folge gänzlicher Erschlaffung Ruhe ein, und nun machte das Werk der Christianisirung schnelle Fortschritte, sodaß schon wenige Jahre nachher die Samoaner äußerlich für völlig bekehrt gelten konnten.

Wie tief freilich die christliche Lehre in sie eingedrungen und ihre Sitten geändert und gebessert hat, läßt sich vorläufig noch nicht mit Sicherheit beurtheilen. Soviel ist sicher: etwas friedlicher, ruhiger und zu gegenseitiger Schonung geneigter sind sie geworden. Dafür sind sie aber auch aus ihrer glücklichen Naivetät herausgerissen und mit einer Lehre bekannt geworden, deren „Ueberwindung des Fleisches“ ihnen doch etwas unbegreiflich vorkommen dürfte. Man spricht oft von der Erscheinung, daß die Naturvölker vor den Kulturvölkern zurückweichen und schließlich aussterben, wie von einem Naturgesetz, dessen logische Begründung aber nie recht gelungen ist. Vielleicht hält man den Satz deshalb für besonders plausibel, weil er der gierigen Erwerbssucht der egoistischen Europäer einen guten Vorwand zu systematischer Vernichtung der Naturvölker abgibt. Wenn aber darauf zunächst die Spekulationsucht der Kaufleute, Kolonisten zc. hinarbeitet, so scheuen wir uns nicht, es auszusprechen, daß doch auch den Missionären ein nicht unwesentlicher Theil der Schuld zufällt. Mag jener Satz noch so unbestreitbar sein, vom rein menschlichen Gesichtspunkte bleibt es ein Verbrechen, ein Volk, das weder das Bedürfniß noch die Nothwendigkeit

Grenzboten III. 1879. 37

für die sogenannten „Segnungen der Kultur“ zeigt, systematisch zu Grunde zu richten, auch wenn man mit frommem Augenaufschlag darauf hinweist, daß sie dadurch ins Himmelreich kommen. Die schnelle Bekehrung erscheint als nichts andres, als wenn man ein Kind mit Dingen, die nur Erwachsenen zukommen, bekannt machen wollte. Die ganz neue geistige Welt, die bisher unbekanntem Begriffen, mit denen operirt wird, und denen oft gar kein praktischer Vorgang entspricht, müssen eine solche Verwirrung herbeiführen, daß die Leute nicht mehr im Stande sind, sich zurecht zu finden, zumal wenn die Vertreter verschiedener Konfessionen Jagd auf das Bekehrungsmaterial machen, wie es auch auf den Samoa-Inseln geschah. Die methodistischen Missionäre schlossen zwar mit den Vertretern der Londoner Gesellschaft ein dahin zielendes Abkommen, daß letztere die Samoa als besondere Domäne behalten, dagegen ersteren den Besitz der Freundschafts-Inseln nicht streitig machen sollten; doch schon im Jahre 1845 siedelten sich katholische Glaubensboten in Apia an und ließen sich auch, obwohl sie keinen großen Anhang fanden, nicht wieder verdrängen. Die Londoner Gesellschaft und ihr Agent, Mr. Turner, dürfen also das Hauptverdienst in Anspruch nehmen, 37 000 Seelen dem christlichen Himmel zugeführt zu haben. Ueber die Thätigkeit des letzteren theilt der Korrespondent der Augsburger Allgemeinen Folgendes mit: „Am sandigen Ufer des Hafens von Apia steht das Gebäude der Londoner Missions-Gesellschaft (Kollegium,) dessen Vorsteher gegenwärtig Mr. Turner ist. Es ist ein wundervoll schöner Platz, ein stolzes Backsteingebäude, prächtige Anlagen und ein erfrischendes Bad zur See. Zu den College grounds gehören 200 Acker trefflich bebauten Landes, und einem jeden der Schüler dieser Universität (von denen fast jeder verheirathet ist) sind drei Acker Landes zur selbständigen Kultivirung angewiesen, auf denen sie Gemüse und Früchte ziehen; doch dürfen dieselben nichts von den Produkten veräußern. Wie geräumig diese Lokalitäten sind, erkennt man daran, daß die 94 Genossen des Kollegs, d. h. lauter Eingeborne, mit ihren Familien darin ihr Unterkommen finden. Die Pracht der Bäume ist wundervoll, auch sind die Wege gut angelegt, und ein Korallendamm dient zum Schutze gegen das Meer. Bei Turner's Ankunft vor 38 Jahren war das Ganze noch eine große Wüstenei, jetzt ist es das Zivilsitzteste, was ich in Samoa gesehen.“ Der Kuriosität halber mag nicht unerwähnt bleiben, daß selbst die Mormonen auf den Inseln Anhänger zu finden suchten, doch wie es scheint ohne Erfolg.

Die Umwandlung der Samoaner in gute Christen hatte die völlige Zerrüttung der schon in Unordnung gerathenen staatlichen Organisation im Gefolge. Die alte Gau-Eintheilung ging immer mehr zu Gunsten eines einheitlichen Königthums zu Grunde, auf dessen allerdings sehr wackeligem Throne sich ein König aus dem Geschlechte der Malietoa zu behaupten suchte. Die Ver-

wirung kam soweit, daß die um den Staat besorgten Häuptlinge ihr Heil bei fremden Staaten zu suchen beschloßen, und von den beiden Hauptparteien sich die eine an England, die andre an die Vereinigten Staaten wandte. Da man sich jedoch in den bei jenen Kabinetten eingereichten Ansuchen nicht deutlich ausgedrückt hatte, so reagirte die englische Regierung vorläufig nicht, die amerikanische sandte den Oberst Steinberger nach den Inseln, damit er sich von ihrem Zustande überzeugen und darüber berichten sollte. Obwohl aber die amerikanische Regierung diesem Manne diesen ganz bestimmten und nicht sehr weitgehenden Auftrag erteilt hatte, geberdete er sich, auf den Inseln angekommen, als Regierungskommissär, wußte das Vertrauen des Königs Malietoa zu gewinnen und sich zu dessen allmächtigem Minister aufzuschwingen. Durch das eigenmächtige und selbstfüchtige Vorgehen des ehemaligen Obersten wurde die Unordnung nur noch größer. Vor allem fühlte sich der offizielle Vertreter der Vereinigten Staaten, Konsul Foster, vielfach zurückgesetzt und lief Gefahr, seinem Landsmann gegenüber ganz bei Seite geschoben zu werden. Mr. Foster wußte es aber soweit zu bringen, daß Steinberger aus seiner hohen Stellung entfernt wurde, und zwar erreichte er dies unter Mitwirkung des deutschen und englischen Konsuls. Die weitere Folge war die, daß auch König Malietoa seines Thrones entsetzt wurde. Als der Kapitän des englischen Kriegsschiffes Barracouta zu Gunsten des Entthronten einschreiten wollte, kam es zu einem Kampfe mit den Eingebornen, der mehreren englischen Seesoldaten das Leben kostete. Der englische Konsul war sogleich bei der Hand, eine unverhältnismäßig hohe Entschädigung — beiläufig 60 000 Pf. St. —, die übrigens später auf den zehnten Theil herabgesetzt und den Inselanern in meliorem fortunam gestundet wurde, zu fordern und so die unglücklichen Samoaner in immer größere Verlegenheiten zu stürzen.

Damals bestanden unter den Samoanern zwei Parteien: man könnte sagen eine demokratisch-republikanische und eine monarchische. Die erstere setzte sich wieder zusammen aus den Taimua und Faipule. Ueber diese äußerte sich Konsul Theodor Weber in seinen Berichten an die kaiserlich deutsche Regierung folgendermaßen: „Die Taimua ist eine Versammlung von Häuptlingen, die am ehesten mit dem Senat der Hansestädte verglichen werden kann, die Faipule eine Versammlung von Männern, die der Bürgerschaft (alias Stadtverordneten) entspricht. Aber die Taimua und Faipule finden im Lande keine rechte Anerkennung.“ Die andre Partei, welche darnach strebte, dem Lande wieder ein Oberhaupt zu geben, nannte sich Puletua. Während nun zu Anfang des Jahres 1877 die Taimua und Faipule, im Bewußtsein ihrer Schwäche und Unfähigkeit, sich am Staatsruder zu halten, sich an die englische wie an die amerikanische Regierung mit der Bitte um Schutz (protection) wandten, unter welchem Be-

griffe man sich verschiedenes denken konnte, schrieb auch die Puletua-Partei an den Präsidenten der Vereinigten Staaten, erklärte aber ausdrücklich, die Samoaner wünschten weiter nichts als zuverlässige konsularische Vertreter und Gleichstellung aller Nationen. Es kam denn auch soweit, daß die amerikanische Regierung einen Freundschaftsvertrag mit den Taimuas abschloß, aber die Protection ablehnte, da die Vereinigten Staaten nicht daran denken, irgend welche Annexionspolitik zu treiben. Während dieser allgemeinen Verwirrung gelang es dem energischen Vorgehen des mittleren Distrikts von Upolu, der von der Insel Manono und dem größeren Theile Savaii's insgeheim unterstützt wurde, in der Person des Onkels des entthronten Königs Malietoa dem Staate ein neues Oberhaupt zu geben und ihn in der Regierungshauptstadt Mulinua, nicht weit von Apia gelegen, einzusetzen trotz des lebhaftesten Protestes der gegnerischen Partei, die sich nicht stark genug fühlte, die Kriegserklärung ihrer Gegner im Falle der Ausweisung anzunehmen. So kam es, daß auf diesen Inseln ein Zustand existirte, wie er sonst wohl selten vorkommen dürfte: Der König befindet sich unter dem Schutze einer ihm feindlichen Partei, die es aus Furcht für ihre eigne Existenz über sich gewinnen muß, ihn in der eignen Mitte zu sehen, trotzdem daß sie in einem der früheren Kriege durch die Hilfe der Tupua ans Ruder gekommen. Zum bessern Verständniß dieser Verhältnisse sei noch bemerkt, daß seit mehreren Jahrhunderten auf Samoa zwei Königsfamilien bestehen, die Tupua und Malietoa. Die erstere ist nach den Traditionen die ältere und glaubt den größeren Anspruch auf den Thron zu haben, während die jüngere in den letzten Jahrhunderten bis auf die neuesten Entwicklungen den Thron zu behaupten wußte. Diese entstammt übrigens auch der Tupua und hat sich von dieser zu der Zeit abgezweigt, wo ein jüngerer Sproß Samoa von der Fremdherrschaft der Tonganer befreite und wegen seiner Tapferkeit den Namen Malietoa, „starker Hort, tapferer Held“, und damit zugleich den Thron erhielt. Der Tupua gibt es so viele, daß fast jedes Dorf den Thron für einen Tupua haben will, während die Familie der Malietoa jetzt nur noch auf vier Augen ruht, und die beiden Repräsentanten derselben sich dahin geeinigt haben, daß wenn einer von ihnen an die Spitze des Staates gelangt, der andre seine Ansprüche nicht geltend machen will. Einer von ihnen hat um so größere Chancen für sich, als ihre Familie sich allgemeiner Achtung erfreut, während die Tupua vielfach heruntergekommen sind und keinen Kriegsrühm aufzuweisen haben.

Um sich aus dieser höchst unerquicklichen Lage zu retten, berief die faktische Regierung einen gewissen General Bartlett, von dem man allerdings nicht weiß, wo und wann er sich diesen Rang erworben hat, ebenfalls einen Amerikaner, auf den dornenvollen Posten eines Premierministers,

vielleicht weil sie glaubte, dadurch Schutz von Seiten der amerikanischen Regierung für ihre Sache zu erlangen. So bereit aber der genannte General auch war, dem Rufe der Partei zu folgen, so wenig hat er bis jetzt seine Würde antreten können. Der letzte uns zugängliche Bericht über diese Vorgänge datirt vom 1. März. Demnach wurde General Bartlett durch ein an alle Konsuln gesandtes Zirkular als „Generalrathgeber und Inspekteur des Zivilrechts, der Handelsverhältnisse zc.“ den fremden Repräsentanten vorgestellt. Alle erklärten sich damit einverstanden; nur der deutsche Konsul protestirte gegen die Anerkennung eines solchen Titels, worauf sofort ein neues Rundschreiben erschien: „daß die Regierung die Sache noch einmal in Ueberlegung ziehen werde“. Unterstützt wurde der energische Protest unseres verdienstvollen Konsuls durch die Gegenwart des deutschen Kanonenbootes „Albatros“ und die erwartete Ankunft der „Ariadne“ wie des „Bismarck“. Mit Genugthuung darf konstatiert werden, daß die deutsche Stimme dies Mal, wie schon bei früheren Anlässen, den Ausschlag gegeben hat.

Unter den fremden Ansiedlern auf den Samoa-Inseln nehmen die Deutschen unstreitig den ersten Rang ein, Engländer und Amerikaner treten ihnen gegenüber zurück. Dennoch waren es die Amerikaner, welche zuerst mit der Regierung der Inseln in eine Art offizieller Beziehung traten. Der schon früher erwähnte Lieutenant Wilke hatte im Jahre 1839 den Herrn Sohn Williams, den Sohn des samoanischen Apostels, zum amerikanischen Konsul ernannt und mit den Samoanern gewisse Bestimmungen zum Schutze der amerikanischen Wallfischfänger vereinbart. Die Gründung eines deutschen und eines englischen Konsulats erfolgte viel später; das Hamburger Handelshaus Godeffroy arbeitet seit wenig mehr als 20 Jahren auf diesem Gebiete; England hat in den letzten Jahren nur einen Vizekonsul am Plage gehabt und die Hauptentscheidung über wichtige Angelegenheiten in die Hände des Gouverneurs Gordon gelegt. Während die Engländer den samoanischen Bewerbungen gegenüber sich auffallend kühl zeigten, warfen die Amerikaner bald ein Auge auf die schönen Inseln, besonders seitdem durch die Einrichtung einer Dampfschiffahrtslinie zwischen San Francisco und Neu-Seeland, bez. Australien, welche der Windverhältnisse wegen dicht an Tutuila vorbeiführte, und deren Dampfer den schönen Hafen von Pago Pago einige Male anliefen, die kaufmännische Spekulation in San Francisco ebenso wie in Auckland angeregt wurde. Im Auftrage des Leiters jener Dampfschiffahrts-Verbindung berichtete ein Amerikaner über die Verhältnisse der Inseln, ebendahin kam ein neuseeländischer Zollbeamter in gleicher Absicht, nachdem schon vorher das Legislative Council von Neu-Seeland die Königin um Annexion des Samoa-Archipels gebeten hatte. Unterdeß war es den rührigen Yankee schon gelungen, durch Abschließung eines Vertrags mit den Häuptlingen von Tutuila die Ab-

tretung des Hafens von Pago Pago als amerikanische Flottenstation, Kohlen-  
niederlage und Werft ihrer Dampferlinie zu erreichen (17. Febr. 1872). Auf  
Anregung derselben nahmen die Samoaner eine (seitdem schon wieder geänderte)  
Nationalflagge an. Bald auch gründete sich in San Francisco eine Central  
Polynesian Land and Commercial Company, deren Präsident der Besitzer der  
Dampferlinie, Mr. Webb, war. Ein vielversprechender Prospekt meldete, daß  
die Gesellschaft 414 Quadratmeilen Land gekauft habe, obwohl die Inseln gar  
nicht so viel Areal enthalten, und vortreffliche Geschäfte mache, und stellte den  
Inseln das glänzendste Prognostikon. Indes, man wird auf den Inseln ver-  
geblich nach den Ländereien jener mit 1 000 000 Dollars begründeten Gesell-  
schaft suchen, trotzdem daß die Amerikaner zuerst durch einen Freundschaftsver-  
trag das Bürgerrecht auf den Inseln erlangt haben. Noch wie vor dominiren  
auf ihnen die Ansiedelungen und Unternehmungen der Deutschen, die in Folge  
des wenn auch lange verzögerten Abschlusses des Freundschaftsvertrages der  
Zukunft ruhig ins Auge sehen dürfen. Den Mittelpunkt des deutschen Handels so-  
wohl für den Samoa-, als auch für die Nachbar-Archipele bildet Apia, auf Upolu ge-  
legen. An seinem Hafen entlang, der durch zwei vorspringende Landzungen gebildet  
wird, breitet sich eine von dem Flusse Sigago durchströmte Niederung aus. Grade  
zwischen den beiden Landspitzen tritt das Korallenriff in ziemlicher Breite zurück,  
während der so geschaffene breite Kanal durch eine vom Lande aus hervor-  
tretende Korallenbank in zwei Becken getrennt wird. Das größere derselben,  
im Osten gelegen, welches gewöhnlich als Ankerplatz benutzt wird, nimmt den  
Sigagofluß auf, und an ihm liegt die Stadt Apia, deren Einwohnerzahl auf  
3000 angegeben wird. Doch ziehen sich am ganzen Ufer entlang bis zum  
westlichen kleineren Becken, das zwar schwerer zugänglich, aber besser geschützt  
ist, unter verschiedenen Namen kaufmännische und kirchliche Gebäude hin; am  
kleinen Hafen selbst befindet sich die deutsche Faktorei, das deutsche Konsulat  
und die deutsche Schiffswerft, an welche sich nach dem Innern des Landes zu  
eine deutsche Plantage anschließt. Da der Hafen jedoch nach Norden zu offen  
ist, gewährt er keine unbedingte Sicherheit gegen die Nordwinde. Etwa 250  
Weiße haben ihren beständigen Aufenthalt in Apia, daneben gibt es noch eine  
nach Zeit und Umständen fluktuirende Bevölkerung, denn nicht selten sind sechs  
bis sieben große Schiffe mit Einladen beschäftigt.

Apia darf sich jetzt getrost mit den übrigen Verkehrsplätzen der polynesischen  
Inselwelt, Honolulu, Papeete und Levuka, messen. In Apia werden nicht nur  
die Erzeugnisse der eignen Inseln verladen, sondern auch die anderer Inseln  
werden auf kleinen Schiffen dahin gesammelt. Neben der kleinen deutschen  
Firma Hedemann & Co. ist es vor allen Dingen die „Deutsche Handels-  
und Plantagen-Gesellschaft der Südseeinseln in Hamburg“,

ehemals das Haus Godeffroy, welche außer in Tahiti auch in Apia ein selbständiges Hauptgeschäft besitzt und von hier aus die Tonga-, Tokerau- oder Uniongruppe, Ellice-, Kingsmill- (Gilberts-), Marshall-, Carolinen- und Palaos-Archipеле und außerdem verschiedene einzelne zu keiner Gruppe gehörigen Inseln bearbeitet; demnächst sollen die Handelsunternehmungen auch auf Neu-Britannien und die York-Inseln ausgedehnt werden.

„Die Bearbeitung geschieht in der Weise, daß das Haus einen oder mehrere Agenten auf der betreffenden Insel mit Zustimmung der Häuptlinge domizilirt und entsprechend einrichtet, d. h. Haus oder Hütte und Waaren- resp. Produktenlager erbaut, sowie Boote und die Tauschwaaren liefert. Jährlich ein oder zwei Mal spricht eins der Godeffroy'schen Schiffe bei der Station vor, nimmt die Produkte ein und gibt neue Tauschwaaren ab. Die Agenten sind entweder festangestellt, oder es werden ihnen (wie z. B. vielfach auf den Tonga) die Produkten zu einem vereinbarten Preise abgenommen, wobei es ihnen überlassen bleibt, selbst die Produkte so billig als möglich zu erwerben. Die Stationen werden auf Kosten der Agenten, aber mit Godeffroy'schen Gelde, ganz nach dem Wunsche der ersteren eingerichtet, und sie zahlen den Vorschuß allmählich ab. Die Einrichtung ist mitunter kostspielig, da eine Anzahl Karren und Pferde resp. Boote und kleine Fahrzeuge und Prähme für einen guten Betrieb der Station unentbehrlich sind.“

Der Hauptgegenstand dieses ausgedehnten Handels bildet die Kokosnuß, die in der Regel als Kopra (auch Kobra geschrieben) in den Handel kommt. Kopra ist der kleingeschnittene und getrocknete Kern der Kokosnuß. Wird das Trocknen sorgfältig ausgeführt und während dieses Vorganges der Kern sorgsam vor Nässe geschützt, so ist sie weit mehr werth als im entgegengesetzten Falle. Der Schutz vor dem häufigen Regen verursacht aber viel Arbeit. Der Handelswerth einer Tonne Kopra beträgt in London oder Hamburg 21 bis 23 Pf. St. oder 420 bis 460 Mk., während dieselbe Quantität auf den Inseln selbst für 14 Pf. St. oder 280 Mk. eingekauft wird oder, wenn durch eignen Anbau gewonnen, diesem Werthe entspricht. Daß die Kultur der Kokospalme überhaupt, die nicht viel Arbeit beansprucht, reichen Ertrag abwirft, lehrt folgende Betrachtung: Die Bäume werden etwa 25 bis 26 Fuß von einander angepflanzt und füllen ihrer 80 einen Acre an. Im 5. bis 7. Jahre wird der Baum tragfähig und behauptet mehrere Jahrzehnte hindurch eine ziemlich gleiche Ertragsfähigkeit. Zugleich aber mit den Schößlingen der Kokospalme und zwar zwischen sie hinein pflanzt man Baumwollenstauden, die während der unfruchtbaren Jahre der Palme den Boden rentabel machen. Ein Baum trägt nun etwa 100 Nüsse, 6000 Nüsse oder 60 Bäume ergeben eine Tonne Kopra, deren Werth eben bezeichnet worden ist. Die deutschen Plantagen enthielten

vor einigen Jahren 120000 Bäume, darunter 60000 ertragsfähige. Gerade in den letzten Jahren ist aber die Pflanzung so emsig betrieben worden, daß diese Zahlen nicht mehr zutreffen, und welcher Ausdehnung dieser Kulturzweig noch ferner fähig ist, beweist der Umstand, daß etwa eine Million Acres vorhanden sind, die fast alle zu Anpflanzungen dienen können. Savaii besitzt die größten Strecken flachen Landes oder sanft abfallenden Terrains, mehr als zwei Drittel des ganzen Archipels, Tutuila etwa 60000 Acres.

Den zweiten Rang unter den Handelsprodukten der Insel nimmt die Baumwolle ein. Den Erfolg dieser Kultur sichert die frische Seeluft, die gleichmäßige Temperatur, das reiche Sonnenlicht und der lockere Boden. Der Strauch wächst schnell, breitet seine Zweige weit aus und liefert ein Produkt von schöner, schneeweißer Qualität. Am besten gedeihen die Sorten Kidney, Sea Island und die peruanische Spezies. Zwei Jahresernten werden leicht erzielt, wobei auf den Acre ein Ergebnis von 500 Pfund jährlich kommt. Die Reinigung und weitere Bearbeitung der auf den Inseln gebauten Baumwolle wird durch eine in Apia aufgestellte Dampfmaschine nebst Presse besorgt, die nöthigen Handarbeiten aber meist von samoanischen Knaben im Alter von acht bis fünfzehn Jahren verrichtet, die dadurch einen guten Verdienst, in der Regel  $1\frac{1}{2}$  Schilling für den Tag, haben.

Mit dem auf den Inseln wild wachsenden Zuckerrohr sind gegenwärtig 100 Acres bepflanzt; auch dieses Gewächs verspricht bei ausgedehnterem Anbau und sachgemäßer Pflege eine rentable Anlage zu werden. Mit Kaffee sind augenblicklich nur wenige Acres versuchsweise bestellt, doch versichert man, daß auch der Kaffeestrauch, nach den bisherigen Erfahrungen, eine reichliche Frucht von ausgezeichnetem Geschmack, der dem des Mokka sehr nahe kommt, trägt. Tabak wächst wild oder wird vorläufig nur von den Eingebornen gebaut, die ein Blatt von starkem, trefflichem Geschmack erzielen.

Nach der Ansicht Sachverständiger eignen sich für die Samoa-Inseln in hervorragender Weise zum Anbau: Baumwolle, Zucker, Kaffee, Tabak, Vanille, Reis, Indigo, Zimmt, echte Muskatnuß, Ingwer, Arrowwurzel und die verschiedenen ölproduzirenden Bäume. Die wichtigsten Kolonialwaaren also versprechen eine lohnende Ausbeute, und so ergibt sich aus dieser Thatsache die Bedeutung der Inseln für den deutschen Handel von selbst.

Aber auch für Thee bietet nach der Meinung von Kennern kein Klima oder Land günstigere Bedingungen, und der Anbau desselben ist umsomehr zu empfehlen, als der Aufwand an erforderlicher Arbeit im Vergleich z. B. mit Zucker und Kaffee sehr gering ist. Die Theepflanze fügt sich den verschiedenen Temperaturen in einer dem Kaffee unmöglichen Weise, sie ist äußerst widerstandsfähig und trägt eine Frucht, welche Regen und Sturm trotz. Sie wächst

üppig auf hohem und abgedachtem Terrain, besonders auf altem Waldboden, wo noch mächtige Bäume in weiten Zwischenräumen stehen und einen wohlthätigen Schatten gewähren. Der Samen würde leicht von China zu beschaffen sein und würde, wenn zur geeigneten Jahreszeit gesammelt und in feuchten Sand verpackt, in gutem, keimendem Zustande ankommen. Die erste lohnende Frucht gibt die Theestaude im dritten Jahre nach Einsetzung des Samenkornes.

Die deutsche Handels- und Plantagengesellschaft hat seit 1874 ihren Landbesitz von 25000 Morgen werthvollen Bodens auf 120000 vermehrt, hat sich also thatsächlich den zehnten Theil alles kulturfähigen Landes der Inseln durch Kauf erworben. Allerdings muß letzterer mit großer Vorsicht unternommen werden, da nicht selten die Eingebornen Strecken verkaufen, deren Besitz von verschiedenen Eigenthümern beansprucht wird, so daß Reklamationen nicht zu den Seltenheiten gehören. Es erweist sich daher als nothwendig, daß nicht nur alle stimmfähigen Familienglieder um ihre Erlaubniß befragt werden, sondern auch der betreffende Häuptling mit zu dem Handel gezogen wird, um dem Vertrag einen gewissen offiziellen Anstrich zu geben. Daß von diesem bedeutenden Landbesitz der deutschen Gesellschaft jetzt nur 4000 Morgen kultivirt werden und zwar in Gestalt von vier Plantagen auf Upolu und einer auf Savaii, hat seinen Grund in besonderen Verhältnissen.

Die Eingebornen, die Herren des Landes, deren angeborne Arbeitsfähe weder durch die Lehre noch durch das Beispiel der Missionäre hat überwunden werden können, geben sich zu der wenn auch nicht sehr anstrengenden, so doch andauernden, beständigen Thätigkeit auf den Plantagen nicht her, sondern ziehen es vor, sei es durch eignen Anbau einiger Kulturpflanzen, sei es durch Verkauf ihrer Ländereien, den nöthigen Lebensunterhalt zu gewinnen. Sie erhalten für die aus Thälern und erhöhten Plateaux bestehenden Gebiete von tiefem, weichem, vulkanischem Boden, der an manchen Stellen bewaldet ist und wegen seiner reichen Wasserkraft für Mühlenbetrieb günstige Stellen bietet, für den Acre, je nachdem, ein bis fünf Dollars. Das beste Uferland wird mit zehn bis fünfzehn Dollars bezahlt. Als Kauffschilling dienen in der Regel Tauschwaaren wie Waffen, Munition, Manufakturwaaren, Zeuge u. dgl. Mit Rücksicht auf die aus zweifelhaften Besitztiteln entstehenden Unannehmlichkeiten hat die Regierung zwar weitere Landverkäufe untersagt, bei der notorischen Schwäche derselben bleibt es aber sehr zweifelhaft, ob sich die Unterthanen diese bequeme Art des Verdienstes entgehen lassen wollen. Kommt es wirklich vor, daß sich einer zur Arbeit bequemt, so berechnet er für jedes Tagewerk mindestens 1 Dollar, ohne sich für längere Zeit zu Plantagen=Dienstleistungen zu verpflichten. Eher entschließen sie sich, häusliche Dienstleistungen zu übernehmen.

Diese große Schwierigkeit der Beschaffung tüchtiger und ausdauernder Grenzboten III. 1879.

Arbeiter hat nun die geschickte und umsichtige Leitung des Hamburger Hauses in einer Weise zu überwinden gewußt, daß die auf ihre Erfolge neidischen Engländer und Amerikaner nicht umhin konnten, das Godeffroy-System nicht nur anzuerkennen, sondern auch ihren Landsleuten bez. ihren Regierungen zur Nachahmung zu empfehlen. Ein Herr Sterndal bemerkt in seinem Bericht an den Ministerpräsidenten von Neuseeland über einige Südseeinseln, einer Anlage zu den „Papers relating to the South Sea Islands etc.“ wörtlich Folgendes: „Es würde für Pflanzler in allen Tropen gut sein, wenn das von den Herren Godeffroy besorgte System allgemein bekannt und angenommen würde. Man kann nur hoffen und wünschen, daß früher oder später andere gleich unternehmende Kapitalisten, von dem Einfluß einer erleuchteten Regierung unterstützt, aus diesen Ideen Vortheil ziehen.“

Dieses gerühmte System besteht darin, daß zum Zwecke der Plantagenarbeit geeignete Persönlichkeiten von den benachbarten Inselgruppen, z. B. von den Kingsmill-, Savage-, Marshall-Inseln, Karolinen mittelst eines richtigen Vertrags gewonnen werden. Die Kapitäne der Godeffroy-Schiffe sind angewiesen, diesen in Gegenwart und unter Zustimmung der Angehörigen und des Häuptlings des Stammes und womöglich auch im Beisein des Missionärs oder eingebornen Hilfspredigers (teacher) abzuschließen. Da das Haus bereits seit längerer Zeit Arbeiter auf diesen Inseln anwirbt, kennen die Leute in der Regel schon durch die Erzählung der Heimkehrenden ihre Verpflichtungen und die Behandlungsweise, weshalb man annehmen kann, daß der Vertrag in den meisten Fällen mit vollkommenem Verständniß seines Inhaltes eingegangen wird. Die Dauer des Kontrakts erstreckt sich auf drei bis fünf Jahre, nach deren Ablauf sie in ihre Heimat zurückgeführt werden, es müßte denn sein, daß sie sich entschließen, einen neuen Kontrakt einzugehen. Der Kontrakt verspricht ihnen 2 bis 3 Dollars monatlichen Gehalt und völlig freie Nahrung und Wohnung; der Verdienst wird in Waaren ausgezahlt. Es wird darauf gehalten, daß neben Männern und eventuell ihren Familien auch eine Anzahl unverheiratheter Frauen und Mädchen mit engagirt werden, welche durchschnittlich denselben Lohn erhalten wie die Männer, obwohl ihre Arbeitsleistung natürlich eine weit geringere ist. Sie bilden aber einen Anziehungspunkt für die Männer und verhindern, wenn sie in genügender Anzahl vorhanden sind, Unfrieden und Streit. Es ist zum Gesetz gemacht und wird den Leuten mitgetheilt, daß wenn ein Mann auf der Faktorei eine Frau nimmt, sie beide während der längsten Dauer der beiden Kontrakte im Dienste bleiben müssen. Bei ihrer Ankunft auf den Ländereien bieten sie ein Abbild der niedrigsten Stufe der Südseeinsulaner dar; sie werden aber sogleich untergebracht, und zwar in Holzhütten, die groß, lustig und rein sind, im übrigen aber ganz dem

Muster ihrer heimatlichen Wohnstätten entsprechen. Mitunter beziehen sie auch zu vier bis zwölf Familien — die Unverheiratheten für sich — hölzerne Baracken. Ebenso wie die Kleidung wird ihnen auch ihre Nahrung verabreicht, die aus bestimmten Portionen Schweinefleisch, Fisch, Taro, Yams, Paradiesfeigen, Brodfrucht und einer täglichen Ration von gesundem Brod aus Maismehl besteht, welches sie sehr lieben. Außer diesen regelmäßigen Tagesrationen erhalten sie Kokosnüsse, Melonen und andres Gemüse nach Belieben. An Sonn- und Feiertagen, die stets arbeitsfrei sind, dürfen sie auch fischen gehen, eine Erlaubniß, von der sie den umfanglichsten Gebrauch machen. Die tägliche Arbeitszeit umfaßt neun Stunden, von 6 bis 11 und 12 bis 4 Uhr. Die Aufsicht führen entweder Häuptlinge, welche sich mit engagiren ließen, oder andere farbige Arbeiter, die bereits längere Jahre im Dienste der Faktorei stehen. Nur die Oberaufsicht liegt in den Händen von Europäern. Es wird unter keinen Umständen gestattet, daß die Arbeiter von ihren Aufsehern geschlagen werden. Wenn Verstöße gegen die bestehende Ordnung vorkommen, z. B. Gewaltthätigkeiten, Verwundungen bei Prügeleien, die durch übermäßigen Genuß des ihnen eigentlich verbotenen Branntweins oder in Folge von Eifersucht hervorgerufen werden, oder gar größere Vergehen, so findet erst eine Untersuchung des Thatbestandes und dann Feststellung der Strafe statt. Die letztere besteht in der Regel aus ein bis vier Duzend Schlägen mit der Rute und wird in Gegenwart des Konsuls oder des Leiters der Ansiedelung vollzogen. In seltenern Fällen greift man zur Haftstrafe. Die gesundheitlichen Verhältnisse der Arbeiter stehen unter Aufsicht eines gehörig gebildeten europäischen Arztes, der ihnen in Krankheitsfällen alle erforderlichen Arzneimittel unentgeltlich verabreicht. Missionäre jeder Konfession dürfen sie besuchen und unterrichten. In ihren Eheschließungs-Förmlichkeiten werden die Arbeiter in keiner Weise beeinträchtigt, sie dürfen ihre Verbindungen eingehen, wie sie wollen, vorausgesetzt, daß der Friede erhalten bleibt. So darf man die Behandlung der Arbeiter durchaus als eine humane bezeichnen. Selbstverständlich liegt eine solche im eignen Interesse der Unternehmer, denn für sie ist es bei dem lange noch nicht gedeckten Bedarf an Arbeitskräften sehr wesentlich, daß der Heimkehrende durch Erzählung seiner Erlebnisse Andere nach sich zieht, wenn er nicht selbst den Kontrakt verlängert. Daß ein sehr großer Theil der Eingebornen einen neuen Vertrag eingeht, viele sogar ganz und gar auf der Pflanzung bleiben, andere nur einen kurzen Urlaub zum Besuche ihrer zurückgebliebenen Angehörigen nehmen und dann freiwillig zurückkehren, spricht entschieden zu Gunsten der getroffenen Einrichtungen. Die Anzahl der gewonnenen Arbeitskräfte erreichte im Jahre 1878 die beträchtliche Summe von 1200. „Sie kommen schmutzig, faul und wild an,“ äußert sich der schon genannte Herr Sterndal,

„nach 6 Monaten Pflanzearbeit gleichen sie nicht mehr denselben Wesen, und beim Ablauf ihrer Kontrakte sind sie soweit vorgeschritten, daß sie ebenso ungeeignet sind zur Gemeinschaft mit ihren brutalen Brüdern in der Heimat, wie sie es ehemals für die Berührung mit der zivilisirten Welt waren. Ich kann in Bezug auf die Eingebornen der Kingsmills und Tapiteuea insbesondere, gestützt auf eine persönliche genaue Erfahrung, sagen, daß die größte Wohlthat, die ihnen unter gegenwärtigen Verhältnissen ihre Mitmenschen erweisen können, die ist, sie nach den Baumwoll- und Zuckerplantagen zu bringen, selbst in der Annahme, daß sie niemals nach ihren Heimatinselfn zurückkehren. Chronische Trunkenheit, bössartige, ansteckende Krankheiten, die Gewohnheit, Waffen zu tragen und bei jeder kleinsten Gelegenheit zu gebrauchen, werden sie in wenig Jahren auszrotten, wenn nicht entschlossene und gerechte Europäer, gestützt auf die Autorität eines zivilisirten Staates, einschreiten, um sie für sich selbst zu retten.“ Was hier des weiteren ausgeführt worden, ist von anderen Beobachtern, die vermöge ihrer Nationalität als unparteiische Beurtheiler gelten dürfen, in vollem Umfange bestätigt werden.

Da gegenwärtig die bei weitem meisten Handelsgeschäfte durch Tausch ausgeführt werden, so steht der bedeutenden Ausfuhr eine nicht unbeträchtliche Einfuhr gegenüber, die von den englischen Kolonien, von Hamburg und Liverpool aus bewirkt wird. Der größte Theil der Einfuhrartikel besteht aus englischen Fabrikaten; der Bedarf an denselben wird mit der vermehrten Kenntniß vom Gebrauch ohne Zweifel zunehmen. Die besten Anzeichen eines steigenden Handels machen sich bereits geltend. Größeren Absatz fanden Manufaktur-, Kurz- und Galanteriewaaren, Lebensmittel, Schiffsvorräthe und Schiffsausrüstungsgegenstände, an die sich Eisenwaaren, Waffen und Munition, Getränke, Chemikalien und Drogen, Holz und andere Baumaterialien, Tabak und Cigarren, Pferde und anderes Vieh, Boote, Wagen und Maschinen in mehr oder weniger geringeren Beträgen anschließen.

Eine Uebersicht über die Handels- und Schiffahrtsbewegung auf den Samoa- und Tonga-Inselfn weist folgende Zahlen auf:

	Einfuhr.		Ausfuhr.		Zahl der Schiffe.	
	Gesamtzahl	davon deutsch	Gesamtzahl	davon deutsch	Gesamtzahl	davon deutsch
1874	1,086 000 Mk.	946 000 Mk.	1,760 000 Mk.	1,660 000 Mk.	75	36
1875	1,587 420 „	1,247 420 „	2,503 400 „	2,216 800 „	136	65

Bremen.

A. Doppel.